

Ottfried Selg  
Generalsekretär

## **Begrüßung und Einführung in die Thematik**

Liebe Freunde,

Zum letzten Mal habe ich gleich nach dem Präsidenten als Generalsekretär das Wort, um alle Teilnehmer zu grüßen und einen guten Verlauf dieses Colloquiums zu wünschen. Vor 25 Jahren bin ich zum ersten Mal in ein Colloquium gekommen und nun werde ich im Laufe dieser Woche meinen Abschied als Generalsekretär nehmen. Manches wäre in diesem Zusammenhang wohl zu sagen, - aber zum einen, wird am Mittwoch dazu noch Gelegenheit sein, zum anderen kann ich auf meinen schriftlichen Bericht verweisen, in dem ich einige Erinnerungen aus dieser Zeit festgehalten habe. <sup>1</sup>

Quasi als Nachtrag zum Colloquium in Fribourg will ich eine Vision bzgl. der künftigen Pfarreien ins Gespräch bringen. Dieser Nachtrag zu 2003 ist inhaltlich aber auch schon ein Auftakt zu unserer Fragestellung in dieser Woche und darüber hinaus. Schließlich will ich wieder auf unser heutiges Thema hinführen, damit die folgenden Statements ihren richtigen Platz erhalten. Beides tue ich hier zwar noch als scheidender Generalsekretär, zugleich aber auch als Soziologe des CEP.

### **Nachtrag zu Fribourg**

Nach dem Colloquium in Fribourg fand ich zuhause auf meinem Lesetisch zwei Bücher vor, die auf ihre je eigene Weise unsere letzte Thematik aufgriffen haben. Die Autoren waren Paul-M. Zulehner <sup>2</sup> und Paul Winninger <sup>3</sup>. Etwas später legte P.-M. Zulehner noch einmal zur gleichen Thematik nach <sup>4</sup>. Auf diese Titel will ich hier nicht nur empfehlend hinweisen, sondern auch einige Thesen daraus hier aufgreifen.

Dort fand ich auch ein Zitat von meinem theologischen Lehrer Karl Rahner SJ, den ich gleich zu übertragen versuche. Den ausführlichen Original-Text werden Sie im gedruckten Bericht lesen können. Gleich nach dem II. Vatikanischen Konzil formulierte er 1972 sinngemäß:

---

<sup>1</sup> Ottfried Selg u.a., Colloquium Europäischer Pfarreien 1981-2005, Augsburg 2005

<sup>2</sup> P.-M. Zulehner, (Missions-Bischof) Fritz Lobinger, Peter Neuner: Leutepriester in lebendigen Gemeinden, Wien/Ostfildern, 2003

<sup>3</sup> Paul Winninger, Aus der Mitte der Gemeinde – Ein Plädoyer für neue Wege zum Priesteramt – Herder 2003 ; vgl. Des prêtres. Nécessité de l'Église à venir.

<sup>4</sup> P.-M. Zulehner: Kirche umbauen – nicht totsparen, Wien/Ostfildern, 2004

„Heute erleben wir eine Situation des Übergangs von einer, der früheren homogenen Gesellschaft korrespondierenden Volkskirche zu einer Kirche, in der die Glaubenden sich kritisch absetzen von den beherrschenden Zeitströmen. Da hilft kein ängstliches Festhalten an den Restbeständen der früheren Situation und es hilft auch kein Rückzug auf die sog. ‚kleine Herde‘. ... Wir leben in einem Übergang zu einer Kirche, die von einer persönlich und reflektierend verantworteten Glaubensentscheidung der einzelnen Menschen lebt. Der oft beklagte Schwund an Christlichkeit entpuppt sich schnell als Untergang einer sehr zeitbedingten Form des christlichen Glaubens, die nicht wirklich identisch ist mit einem wahren kirchlichen Christentum.“ (sinngemäß Karl Rahner) <sup>5</sup>

Auch der in diesem Jahr verstorbene Papst Johannes Paul II. griff diese Situation in seinem Apostolischen Schreiben „Christi fideles laici“ schon 1986 auf: „Ganze Länder und Nationen, in denen früher Religion und christliches Leben blühten und lebendige, glaubende Gemeinschaften zu schaffen vermochten, machen nun harte Proben durch und werden zuweilen durch die fortschreitende Verbreitung des Indifferentismus, Säkularismus und Atheismus entscheidend geprägt. Auch wenn der christliche Glaube in einigen seiner traditionellen und ritualistischen Ausdrucksformen noch erhalten ist, wird er mehr und mehr aus den bedeutendsten Momenten des Lebens wie Geburt und Tod ausgeschlossen.“

Angesichts der inzwischen unleugbaren und offenkundigen Krise der Kirchen haben die verantwortlichen Kirchenführer angefangen zu handeln. Aber dieses Handeln bleibt bis heute meist im Rahmen des Bisher-

---

<sup>5</sup> „Die Situation der Christen von heute und somit der Kirche ist eine Situation des Übergangs von einer der früheren homogenen profanen Gesellschaft und Kultur korrespondierenden Volkskirche zu einer Kirche als derjenigen Gemeinschaft der Glaubenden, die sich in einem je persönlichen, freien Glaubensentschluss auch kritisch absetzen von dem durchschnittlichen Meinen und Empfinden ihrer gesellschaftlichen Umwelt und die auch den eigentlichen theologischen Glauben vielleicht gerade in und durch ein kritisches Verhältnis zu ihrer Gesellschaft und zu deren beherrschenden Mächten finden und eigentümlich prägen. Dagegen hilft kein ängstliches Festhalten an den (genannten) Restbeständen einer – ehemaligen – homogenen profanen und christlichen Gesellschaft von früher, hilft kein Rückzug des missionarischen Tuns der Kirche auf die so genannte „kleine Herde“, die von diesen Restbeständen her noch gegeben ist und somit immer noch für die Kirche eine, wenn auch immer weiter schrumpfende Möglichkeit bietet, im alten Stil weiter zu machen, bis auch die letzten kleinbürgerlichen und bäuerlichen Oasen aus diesen Restbeständen einer zu Ende gehenden christlichen Epoche mehr oder weniger ganz verschwunden sein werden. ... All das (die da und dort noch vorhandenen Restbestände der früheren Kirchenform) aber ändert nichts an der Tatsache, dass unsere heutige Situation die eines Übergangs von einer Kirche, die durch eine homogen christliche Gesellschaft getragen und mit ihr fast identisch war, von einer Volkskirche, zu einer Kirche ist, die gebildet wird durch solche, die im Widerspruch zu ihrer Umgebung zu einer persönlich und reflex verantworteten Glaubensentscheidung sich durchgerungen haben. ... Der oft beklagte Schwund an Christlichkeit und Glaube ist keine Tat und Wirkung von finsternen Mächten, sondern zunächst einmal gar nicht ein Schwund an wirklich absolut notwendigem und heilschaffendem Glauben (ob und wie weit ein solcher gegeben ist, können wir gar nicht wissen), sondern ein Schwund der Voraussetzungen jener ganz bestimmten, mit dem Wesen des Glaubens und Christentums gar nicht identischen Art von Glaube und Christentum, die mit jenen gesellschaftlichen Verhältnissen gegeben war, die heute nun einmal am Untergehen sind und vom christlichen Glauben gar nicht als bleibend postuliert werden können, weil sie gar nicht die notwendige Voraussetzung eines wahren und kirchlichen Christentums sind.“ (Karl Rahner, Freiburg 1972)

rigen, - bewältigt trotz gegenteiliger Beteuerungen kaum die Krise und deshalb hilft es den betroffenen Menschen nicht wirklich weiter.

- Als Antwort auf den Priestermangel werden die noch vorhandenen Priester ständig überlastet, weil sie gleichzeitig für mehrere oder größere Pfarreien zuständig sein sollen. Auch die zunehmenden Wortgottesdienste lösen das Problem nicht, sondern werfen eher weitere Fragen auf, weil soziologisch wie theologisch die katholische Identität in Frage gestellt wird. Der Hinweis auf Erfahrungen in den Missionsländern ist eher fragwürdig als hilfreich.
- Die Veränderung der Räume – die Auflösung und Zusammenlegung von benachbarten Pfarreien – ist [m. E.] eine sehr zweischneidige Scheinlösung, wenn dabei viele Menschen (Kinder, teilweise auch Familien, Kranke, und Alte) ihre kirchliche Heimat verlieren. Nur die mobilen Bevölkerungsschichten könnten in die Zentren kommen, aber erfahrungsgemäß beschränkt sich bei vielen Christen im mittleren Lebensalter die Teilnahme am Leben der Kirche auf den Kirchenbesuch an Weihnachten und auf Sakramente an den Lebenswenden oder auf einmalige bzw. zufällige Events. Je großräumiger solche Strukturen angelegt werden, umso mehr Entfremdung der Menschen von der Kirche ist zu erwarten.
- Inzwischen kommt auch noch ein finanzieller Druck hinzu. Die Diözese Berlin z.B. ist zahlungsunfähig geworden und muss Personal entlassen und – vor allem soziale – Einrichtungen schließen. Selbst die Diözese Köln muss sparen, - wie man hört. Auch in Frankreich und in anderen Ländern steht man vor einer ähnlichen Situation.

Andererseits sind Krisen immer auch Chancen, sich neu zu besinnen, nicht mehr sinnvolle Engagements aufzugeben und zukünftige Prioritäten zu entdecken und zielstrebig anzugehen. Aber wo sehen wir – wenn wir einmal ehrlich sind – solche Ziele heute? In unseren Diskussionen im Colloquium in Fribourg schien es mehr um weitere Möglichkeiten zu gehen, Priester zu ersetzen, als um Perspektiven einer Lösung des Mangels. Im Westen nichts Neues könnte man also sagen und in Osteuropa gehen die nach der ‚Öffnung‘ erhofften Wünsche einer Rechristianisierung nicht in Erfüllung.

In dieser Situation wies Johannes Paul II. in seinen letzten Schreiben verschiedentlich immer wieder darauf hin, dass die Kirche von der Eucharistie lebe. Zuletzt 2004 in der Instruktion ‚Redemptoris Sacramentum‘: „Das christliche Volk hat (darum) das Recht, dass am Sonntag, an gebotenen Feiertagen und an den höheren Festtagen sowie nach Möglichkeit auch täglich zu seinem Nutzen die Eucharistie gefeiert wird.“

Wer kann diesen gordischen Knoten auflösen, der uns bis heute daran hindert, wieder menschliche Strukturen für die Pastoral zu schaffen? In dieser Sorge und im Ernstnehmen der realistischen Situation in Europa entstanden Denkmodelle, die die bisher festgefahrenen Diskussionsfronten auflösen wollen. Es geht dabei einerseits um die Form der Amtsausübung, die in Zukunft nur noch personal, kollegial und synodal ausgeübt werden kann.<sup>6</sup> Alles andere würde die Kirche beschädigen. Gleichzeitig geht es um ein neues und zukunftsgemäßes Modell für unsere Pfarreien, durch das Menschen wieder Hilfe für ihr alltägliches Leben erfahren können. Zulehner schlägt deshalb als Zielvorstellung – zusammen mit Bischof Fritz Lobinger (missio – Lumko-Institut der südafrikanischen Bischofskonferenz, Bischof in Aliwal) u.a. – vor:

1. „Wiederzugewinnen ist ... die gemeindegründerische Seite des priesterlichen Dienstes. ... Vor allem gemeindegründend sollten ... die Priester sein ... Sie sollten in paulinischer Manier frei sein, von Ort zu Ort zu wandern, neue Gemeinden zu gründen und auch „sterbende Gemeinden“ zu neuem Leben zu erwecken. Ein Moment an solcher ... Arbeit ... eines ... ‚Bistumpriesters‘ wäre der Aufbau gemeindeeigener Dienste, insbesondere eines Leitungsteams (an jedem Ort). Sobald dieses Team, bestehend aus gemeindeerfahrenen Personen (personae probatae), genügend Leitungserfahrung hat, sollte es durch den Bischof in ein gemeindliches Presbyterium (von ‚Leutepriestern‘) geweiht werden.“ (Zulehner, Kirche umbauen-nicht totsparen, 2004).

Ich resümiere weiter zusammenfassend: Ein solches gemeindliches Presbyterium würde die Bedeutung des lokalen, d.h. des kleinen überschaubaren Raumes betonen, niemanden überfordern und ermöglichen, dass die Seelsorger in der Lage wären, die ihnen anvertrauten Menschen kennen und auf ihrem Lebensweg begleiten zu können. ‚Leutepriester‘ gingen in der Regel einem Beruf nach, wären meist verheiratet und würden ihre freie Zeit den Anliegen der Gemeinde oder eines Gemeindebezirkes zur Verfügung stellen. Sie würden auch nicht vom Bischof besoldet, sondern aus der Gemeinde höchstens eine Aufwandsentschädigung erhalten.

Eine solche Situation würde gleichzeitig bedingen, dass sich alle für Dienste in der Kirche, für Verwaltungsaufgaben und für Gruppenarbeit und Sonstiges – ebenfalls ehrenamtlich – engagieren und einen begrenzten Aufgabenbereich wahrnehmen. So könnten aus früher schlecht versorgten Gemeinden eines Tages fürsorgliche Gemeinschaften werden.

2. Im Bereich eines Dekanates (z.B.) könnten die hauptamtlichen Priester angesiedelt werden. Sie könnten neben ihrer Aufgabe der

---

<sup>6</sup> Kardinal Miloslav Vlk 1992, Prag

Gründung und Begleitung der Gemeinden in einer Stadt wohnen und aber auch ad hoc oder auf eine gewisse Dauer spezielle Aufgaben in einer Stadt oder im Dekanat wahrnehmen. Besondere pastorale Anlässe gibt es ja genügend, z.B. Weiterbildung, Medienarbeit, Diakonie oder Sorge für Frieden und Gerechtigkeit u.a.m. Neben einer fachspezifischen Weiterbildung auf der Bistumsebene, könnte im Dekanat auch der menschliche Kontakt aller Priester gewährleistet werden.

3. Unsere europäische Kirche wird sich aber auch auf ganz neue Finanzierungsmodelle einrichten müssen. In allen Ländern werden Kirchen vor allem auf eine Selbstfinanzierung angewiesen sein.

Wenn die Zahl der aktiven Gemeindemitglieder abnimmt, muss man wohl alle bisherigen Finanzierungs-Gepflogenheiten neu überdenken. Wenn Gelder aus den Gemeinden gesammelt werden, bedeutet das u. a. auch eine – durchaus wünschenswerte – Verstärkung des Einflusses einer Gemeinde gegenüber der Bistumsebene.

Da zu erwarten ist, dass die Einnahmen aus den verschiedenen Gemeinden sehr unterschiedlich sein werden, wird man einen solidarischen Ausgleich zuwege bringen müssen. Die Bistumsebene könnte in dieser Hinsicht ausgleichend und koordinierend eine neue Aufgabe erhalten. Dass das möglich ist, zeigen ja auch schon bisherige Erfahrungen in verschiedenen Ländern.

Zu dem von Zulehner u. a. mehrfach beschriebenen visionären Modell hätte ich zunächst die drei folgenden soziologischen Anmerkungen. Andere Punkte werden sich in einer späteren Diskussion ergeben.

1. Die ‚Bistumpriester‘ oder ‚Pauluspriester‘ scheinen mir zu sehr nach einem alten und auslaufenden Modell beschrieben. In ihrer Funktion erinnern sie an unsere bisherigen Regional-Pfarrer, allerdings mit einem überschaubaren Pastoralgebiet. Entsprechend würde ich lieber von ‚Regional- oder Pfarrverbands-Seelsorgern‘ sprechen, die in Zukunft m. E. Priester oder andere Mitarbeiter, jung oder schon älter, zölibatär oder verheiratet, weiblich oder männlich sein könnten.

Als langjähriges Mitglied eines Oratoriums scheint mir auch das Wunschbild einer ‚vita communis‘ eher weltfremd. Letztere hat sich ja trotz vielfältiger Bemühungen bisher nur in seltenen Fällen auf Dauer durchsetzen lassen.<sup>7</sup>

2. Die ‚Leutepriester‘ oder ‚Korinthpriester‘ würde ich allgemein verständlicher eher ‚Gemeindeseelsorger‘ nennen, ansonsten sollten

---

<sup>7</sup> Eine alter bayerischer Priester sagte mir einmal: Mit den Priester geht es wie mit dem Mist. Auf einem Haufen stinkt er nur, aber über die Äcker verstreut, ist er ein Segen.

die gleichen Merkmale wie in Punkt 1 gelten. Die Aus- und Weiterbildung der Gemeindeglieder sollte so qualifiziert sein, dass sie eigenständig predigen und unterrichten können.

3. Wenn man meint, nicht ohne ein Zweiklassensystem auszukommen, dann sollte aber – wenigstens auf Dauer – eine gewisse Durchlässigkeit zwischen beiden Formen bestehen, sei es aus persönlichen oder familiären Gründen, sei es aus erworbener Kompetenz oder auf Grund z.B. des Alters.

Mit Zulehner u. a. bin ich überzeugt, dass anfangs nur noch wenige zölibatäre Priester übrig bleiben würden, auf Dauer könnte sich das aber auch wieder verändern.

Solche und ähnliche Überlegungen, gibt es in zunehmendem Maße in verschiedenen Ländern Europas und anderer Kontinente, in denen die Verantwortlichen aufgehört haben, alle Probleme durch Vergrößerung der Seelsorgeräume, durch weitere Belastung der bisherigen Priester und durch die Vernachlässigung der berechtigten Interessen der Gläubigen in den Griff bekommen zu wollen. Seelsorge und Gemeindeaufbau sind eben diametral entgegengesetzt von zentraler Versorgung oder einem zentralen Polizeidienst. (BlaulichtPR?)

Bei der jetzigen Kirchenleitung wird allerdings kaum Hoffnung auf diese notwendige Reform bestehen. Aber vielleicht bei der Nächsten? Hoffentlich ist es in Europa noch nicht zu spät. Aber die Kirche denkt bekanntlich in Jahrhunderten und Gott in Ewigkeiten. – Soweit der Nachtrag und ich komme nun zum Ausgangspunkt für das neue Thema hier in Erfurt.

#### **40 Jahre Gaudium et spes,**

dieses Jubiläum will uns nicht nur an diesen damals richtungweisenden Text erinnern, sondern uns ermutigen, unsere inzwischen gewonnenen Erfahrungen und Hoffnungen auszutauschen. In diesem Colloquium soll es allerdings weniger um persönliche und familiäre Themen gehen und auch nicht um die Struktur unserer Pfarreien in erster Linie, sondern um unsere heutige Gesellschaft, - am Ort, in der Region, in den Nationen und darüber hinaus. Gemeinschaftsbeziehungen, die wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und sozialen Entwicklungen sind angefragt, - in der Kirche selbst, wie in unserer ganzen Gesellschaft hier in Europa und in seinem globalen Umfeld. Dazu gehören auch grundsätzliche Überlegungen, z.B. wie geschichtlich überkommene hierarchische Strukturen zum Nutzen der Menschen und der Kirche in gemeinschaftliche und beziehungsorientierte Lebensformen verwandelt werden können.

Ich bin überzeugt, dass wir in einer Entwicklung, die in diese Richtung geht, de facto schon viel weiter sind, als wir uns im Augenblick auszusagen trauen. Die meisten von Ihnen/Euch erleben das und leben in einer solchen Entwicklung, - wenn sie als Priester oder Diakone, den

Menschen etwas zutrauen, oder - als Laien sich für ihre Mitmenschen engagieren, - in welcher Form auch immer. In einer Zeit der Superindividualisten ohne Skrupel, die immer ihren Vorteil zu wahren suchen, könnten ein bewusst gelebter Gemeinschaftsbezug und beziehungsorientierte Lebensformen ein Glaubenszeugnis erster Güte sein. ‚Seht, wie sie miteinander umgehen‘ war in den Anfängen der Christusbewegung ein besonderes Erkennungszeichen, das Christen von ihrer heidnischen Umwelt unterschied und attraktiv machte, sich ihnen anzuschließen. Darum geht es also in diesen Tagen des Colloquiums hier in Erfurt: - unsere Erfahrungen und Ideen, Ziele und Hoffnungen auszutauschen sowie uns Gott anzuvertrauen und uns gegenseitig Mut zu machen, auf dem Weg zu einer personalen, kollegialen und synodalen Kirche.

Danke für die Aufmerksamkeit!

**zurück**